

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Barbara Kückelmann, römisch-katholisch

1. Oktober 2006

Wer gehört dazu?

Markus 9, 38-41 und 4. Mose 11, 25-29

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Als Kind und Jugendliche war ich bei der Pfadi. An dem Ort, an dem ich aufgewachsen bin, gab es noch andere Jugendvereine. Das bedeutete Konkurrenz, und deshalb waren wir darauf bedacht zu markieren, wer denn nun dazu gehört zu uns und wer nicht. Diese Zugehörigkeit hatte ihren sichtbaren Ausdruck in der Tracht, wie das damals bei uns hiess: hellblaues T-Shirt mit aufgedrucktem, dunkelblauen Kleeblatt und dunkelblaues Halstuch. Die so aussahen, die gehörten zu uns, die anderen nicht. Neben dieser sichtbaren Zugehörigkeit war es uns natürlich auch vollkommen klar: Was wir machen und wie wir es machen, das ist gut. Eigentlich ist es sogar noch besser als das, das die anderen machen. Jedenfalls ist es etwas ganz Besonderes, zu uns zu gehören.

Vermutlich sind Ihnen, liebe Hörerin und lieber Hörer, jetzt beim Zuhören ähnliche Situationen in den Sinn gekommen. Wir gehören ja alle irgendwo dazu – zum Teil sichtbar mit Uniform, Parteiabzeichen oder Identitätskarte, zum Teil nicht ganz so offen-sichtlich, aber dennoch recht wirksam. Oder haben Sie sich noch nie dabei ertappt, dass Sie im Tram oder im Zug gesessen und die Mitreisenden eingeteilt haben in solche, die zu uns gehören und in die anderen? Die Kriterien dafür können natürlich ganz unterschiedlich sein – Hautfarbe oder Kleidung oder Gerüche oder ein bestimmtes Verhalten, das mir vertraut und deshalb „zugehörig“ erscheint oder aber fremd und anders und also nicht zu uns gehörend. Solche Grenzziehung ist in gewisser Weise verführerisch. Denn sie gibt Sicherheit vor; wenn ich dazugehöre, bin ich auf der richtigen Seite. Und sie ist einfach. Denn sie entlastet

mich von der Mühe des Selber-Denkens. Ich kann mich an das halten, das bei uns gilt, dann bin ich auf der sicheren Seite.

Vielleicht sind Ihnen jetzt auch Situationen in den Sinn gekommen, in denen dieses „zu uns gehören“ aufhört, harmlos zu sein. Von solchen Grenzziehungen lebt jeder Krieg, und jede Politik der Ausgrenzung wird so mehrheitsfähig. Denn sie ist verführerisch, und sie ist einfach. Man kann dann beispielsweise gegen geplante Minarette Sturm laufen und sie mit allen Mitteln versuchen zu verhindern, nur weil sie scheinbar nicht zu uns gehören. Das halte ich für besonders tragisch, dass diese Trennung zwischen denjenigen, die zu uns gehören, und den anderen, denen wir argwöhnisch misstrauen, dass diese Trennung zwischen den verschiedenen Religionen und bis in unsere christlichen Kirchen hinein unheilvoll wirksam ist: Wie viel offene oder subtile Ausgrenzung gibt es dadurch, und wie schmerzhaft ist es, wenn zum Beispiel nur, wer zu uns gehört, an der Kommunion teilnehmen darf. Und deshalb finde ich es auch gar nicht tröstlich, dieses Verhalten und solche Revier-Absteckung schon bei den engsten Weggefährten und Weggefährtinnen Jesu festzustellen: Eines Tages – berichtet der Evangelist Markus – war Johannes zu Jesus gekommen, und er erzählte ihm wohl nicht ohne einen gewissen Stolz:

Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb; und sofort haben wir versucht, ihn daran zu hindern, weil er uns nicht nachfolgt.

Wie kann sich jemand erdreisten, so mag Johannes gedacht haben, im Namen Jesu zu reden und zu handeln, wenn er doch gar nicht zu uns gehört! Unausgesprochen schwingt da mit, dass, wer zu uns gehört, gut ist und das Gute will. Und wer nicht zu uns gehört, der kann es nicht gut meinen. Egal was er tut – tut er es nicht in unserer Gruppe, dann muss man dagegen sein. Wir müssen uns das einmal vorstellen! Die das sagen, das waren dieselben, die kurz zuvor einen kranken Jungen nicht haben heilen können. Genau sie wollen jetzt jemandem verbieten, heilsam und hilfreich tätig zu sein, bloss weil er nicht dazugehört! Lieber sollen die Menschen leiden, als dass dieser Mann weiterhin im Namen von Jesus tätig ist.

Hier greift Jesus ein:

Hindert ihn nicht! Denn keiner, der in meinem Namen Wunder tut, kann so leicht schlecht von mir reden. Und wer nicht gegen uns ist, der ist für uns.

Wie Johannes wohl darauf reagiert hat, auf dieses „Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns“? War er überrascht? Hat es ihm die Sprache verschlagen? Wurde er wütend, oder eher nachdenklich? Für mich ist das eines jener Je-

susworte, die mich so faszinieren, weil sie der Geschichte eine unerwartete und überraschende Wendung geben. Denn durch seine Antwort unterbricht Jesus dieses Spiel von Abgrenzen und Ausgrenzen, von Verdacht und Misstrauen, Vorurteil und Missgunst. Jesus will den Dünkel der Jünger durchbrechen und ihnen die Augen öffnen. Und so endet diese kleine Episode mit dem Satz:

Wer euch auch nur einen Becher Wasser zu trinken gibt, weil ihr zu Christus gehört – amen, ich sage euch: er wird nicht um seinen Lohn kommen.

Daraus sprechen eine ansteckende Grosszügigkeit und ein weiter Blick. Dazu möchte Jesus uns anstiften. Wer nicht gegen uns ist, ist für uns – und hat uns vielleicht einiges voraus. Vielleicht können wir ja bei anderen lernen. Vielleicht entdecken wir dann ganz viel Gutes, das wir bisher übersehen haben. Vielleicht können wir uns sogar mit ihnen zusammentun und so mehr erreichen als allein, weil wir dann kraftvoller und überzeugender sind. Wenn wir aufhören ängstlich zu fragen, ob diese oder jener auch wirklich zu uns gehören, wenn wir vielmehr anfangen, aus dem Blickwinkel Jesu heraus sehen zu lernen, dann werden uns die Augen aufgehen, und unser Herz wird weit werden. Denn wer einem anderen auch nur einen Becher Wasser reicht, wer ihm auch nur ein wenig mehr zum Leben verhilft, der wird seinen Lohn erhalten, die dient der gemeinsamen Sache, auch wenn sie nicht meinem Verein, meiner Partei, meiner Kirche angehört.

Diese Episode erinnert an eine ganz ähnliche Geschichte aus dem ersttestamentlichen Buch Numeri. Dort wird von Mose erzählt. Mose hatte ja so seine liebe Mühe mit diesem Volk, das er durch die Wüste führen sollte. Als er fast aufgeben will, gibt ihm Gott den Auftrag, siebzig Menschen auszuwählen, auf die Verlass war. Sie sollten ihm in Zukunft zur Seite stehen. Diese Menschen, die Mose zum Begegnungszelt gerufen hatte, wurden von der Geistkraft Gottes beflügelt. So konnten sie gemeinsam für das Volk sorgen und sich gegenseitig mit ihrer Begeisterung anstecken. Auch Eldad und Medad, die im Lager geblieben waren, wurden von der Geistkraft berührt und legten die Worte Gottes aus, wie es Prophetinnen und Propheten tun. Einige Leute, allen voran Josua, der für Mose arbeitete, seit er ein junger Mann war, forderten von Mose, etwas gegen Eldad und Medad zu unternehmen und sie an ihrem Tun zu hindern. Mose aber entgegnete:

„Was willst du, Josua? Verteidigst du etwa deine Machtstellung? Was gäbe ich darum, wenn das ganze Volk ein Volk von Prophetinnen und Propheten wäre, die in der Geistkraft Gottes redeten!“

Auch hier wird ein Versuch geschildert, diejenigen auszugrenzen, die nicht ganz dazugehören, die eigenständig handeln und sich nicht so ohne weiteres einbinden lassen. Offensichtlich gehört das zu uns Menschen, dass solche Eigenständigkeit anderer bei uns ängstliche Abwehrreaktionen auslöst: Mose, tu etwas dagegen, hindere sie an ihrem Tun. Aber auch hier: Mose weist die Forderung zurück. Zudem entlarvt er sie: Was steckt wirklich dahinter, Josua, wenn du so reagierst? Verteidigst du etwa deine Machtstellung? Schauen wir also genau hin, wenn uns jemand weismachen will, dieses oder jenes gehöre nicht zu uns, sei nicht schweizerisch, nicht gut katholisch oder was auch immer. Trauen wir uns nachzufragen, was wirklich dahinter steckt hinter solchen Forderungen nach Abgrenzung und Ausschluss. Und scheuen wir vor allem nicht die Mühe, selber zu denken und eigenständig zu handeln - auch wenn das zunächst anstrengender erscheint und auch, wenn das ziemlich sicher jene auf den Plan ruft, die uns dann verdächtigen, nicht mehr richtig dazuzugehören.

Aber wir befinden uns dann in guter Gesellschaft. Schon Mose hat für diese offene Perspektive geworben: Was gäbe ich darum, wenn das ganze Volk ein Volk von Prophetinnen und Propheten wäre, die in der Geistkraft Gottes redeten! Das ist eine geradezu subversive Perspektive. Doch Mose scheint nicht die geringste Befürchtung zu haben, dass damit seine Autorität untergraben oder irgendetwas schlecht laufen würde. Vielmehr scheint er zu wissen, wie befreiend diese Perspektive ist, wie viele Kräfte sie freisetzt, was alles möglich wird, wenn Menschen der Geistkraft Gottes vertrauen.

Auch Jesus stellt sich in diese Tradition, die nicht ausgrenzt, sondern befreit. Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns. In welche Tradition stellen wir uns? Ich male mir aus, wie das wäre, wenn wir alle ein Volk von Prophetinnen und Propheten wären, die in der Geistkraft Gottes redeten und handelten. Heute können wir damit anfangen! Ich wünsche Ihnen einen guten Sonntag voll offener Perspektiven!

Barbara Kückelmann
Waldmannstr. 60, 3027 Bern
barbara.kueckelmann@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)